



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kühne, F. Gustav: Ein Gespräch mit Bettina.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein Gespräch mit Bettina.

Von F. Gustav Kühne.

Mit Bettinens Königsbuche ging es mir wie mit den frühern Büchern des Kindes. Ich verschlang es rasch, in Einem Zuge, und fühlte den Trank in meinen Adern wie glühenden Ungarwein. Ich las es zitternd und schäumend, ohne Rast, ohne zu verschmausen; ich fürchtete mich vor dem Erwachen aus diesem Rausch. Dieser Rausch der freiheitstrunkenen Seele sollte das Werk einer Nacht sein, ich mußte diesen heißen, dampfenden Inhalt ganz in mich aufnehmen, bevor der graue Herbsttag seine feuchten Augen wieder aufriß und die nüchternen Guten-Morgen-Menschen mich angähnten. Ich schämte mich nicht der durchschwelgten Nacht, aber ich fürchtete mich vor dem Schnupfen, denn meine Wange war fieberhaft geröthet und der helle Morgen nasfkalt. So erging es mir mit dem Königsbuche. Früher hatte das fanatische Kind in Poesie und Kunst das Evangelium einer freien Naturreligion verkündet; jetzt hat Bettina die Brandfackel in das wirre Gebäude, das wir Politik und Staatsweisheit nennen, geschleudert. Der Gegensatz zwischen trunkener Nachtschwärmerci und nüchterner Wirklichkeit ist diesmal weit greller. Ueberall, wo ich ging und stand, in der Weinstube, an der Wirthstafel, im Café und am Theetisch, überall, Tage lang, Wochen lang schlug mir das nasfkalte Raisonnement der Leute entgegen. Ich las nun das Buch zum zweiten Mal, zwang mich selbst, nüchtern zu sein, und ging eilenden Schrittes quer über die Berliner Linden, um meine Kritik der Verfasserin in's Angesicht zu sagen.

Ich warf noch einen Blick auf das glänzende Haus des russischen Kaisers mit seinen großen trügerischen Fensterscheiben und seinem schönen gleisnerischen Delfirniss. Auf den breiten Steinen wogte das tägliche Gewühl der Spazierenden; die klappernden Kürassiere, die mit ihren Sturmhauben und Waffenröcken vom dreißigjährigen Kriege und von Friedrich Wilhelm dem Deutschen Zeugniß geben; die tief sinnigen Philosophen, die um Alles wissen, nur nicht um das, was um sie her geschieht; die schleichenden Geheimräthe, die über Alles lächeln und Alles läugnen; und die trappelnden Hofräthe, die Alles vermitteln, selbst die russischen Koffebändiger in Erz und die Feier des tausendjährigen Deutschlands.

Wie ich die Treppe hinaufstieg zu Bettina dem Kinde, schwirrte mir das Alles wie ein geistreiches Marionettenspiel vor Augen. Erst die Stille des Zimmers, in das ich vom Diener geführt ward, brachte mich zu mir selbst. Es war das Studirzimmer der wunderbaren Frau, die mitten im Geklaff der lärmenden Eitelkeit ihre Wohnung hat, mitten im Trubel der Welt ihre einsiedlerischen Gedanken hegt und pflegt. Daß dieser Einsiedler Bettina ein berauschter Phantast, ein von der Göttlichkeit seiner eigenen Wahrheit trunkner Bacchant ist, nimmt ihm Nichts vom stillen Klausner in der Wüste. Ich hatte das Zimmer lange nicht betreten. Es war noch dasselbe. Einem Familienmenschen fällt eine „gardinenlose Existenz“ am ersten auf. Der Himmel guckt Einem so baar und blank in's Zeug herein, daß man erschrickt. Ein Zimmer ohne Gardinen ist wie ein Auge ohne Wimpern, immer sperrweit offen, immer wach, ohne Schlaf. Die Wände des Gemachs sind bei all dem vielen Licht, das auf sie fällt, schmutzig grau. Im Hintergrund steht eine lange, breite Ottomane, auf der sich zehn Menschen wälzen können und wo die Eigenthümerin alle Nationalstellungen durchmacht, bald wie ein Grieche zu Tisch liegt, bald wie ein Türke mit untergeschlagenen Beinen sitzt, bald wie ein Chinese hockt. Ueber dem Sopha hängt die Io, wie Jupiter sie als Wolke umarmt. Die Wolke wird Mensch, das Gesicht mit den küssenden Lippen und die Hände, die den schlanken Leib des Mädchens umfassen, treten aus dem Nebel deutlich heraus, während Io zurücksinkt in Traum, Nebel und süße Betäubung. Man kennt das Bild von Correggio auf dem Museum in Berlin. Hier hat man eine schöne Copie desselben. — Mitten im Zimmer auf dem Boden

steht ein offener Koffer voll Bücher, als wäre die Besitzerin mit ihrer Handbibliothek hier gar nicht heimisch, als sei sie eben erst angekommen, oder allezeit auf dem Sprunge, ein irrer Gast in ihrem eigenen Gemach. Ueberhaupt sieht man kein Buch aufgestellt; Bettinens Weisheit ist nicht in Fächer gebracht, liegt tumultuarisch herum am Boden, auf Stühlen, Sopha, Fensterbrett. Und wie das Alles hängt und liegt, Federn, Papier, Tücher, Zeichnungen, Schriften, im stürmischen Wirrwarr durcheinander, so gewährt Bettinens Boudoir in der That den Anblick einer gestrandeten Flotte. Man kennt das an manchen Gelehrtenzimmern, ja man gewinnt den Aufenthalt lieb in solcher aufgelösten und zerstreuten Welt. — Philister! hätte sie mir zugeschrien, wären diese Betrachtungen vor ihr laut geworden. Es waren müßige Gedanken; aber wer hat sie nicht in Pausen!

Sie stand schon vor mir, in der grauen Eremitenkutte, den Strick um den Leib, wirklich ein Klausner, der im Stillen seinem Gott dient. Das Haar verworren gelöst, das brütende, dunkle Auge ermüdet wie von Thränen oder von Nachtwachen. Das Kind hat von seinem Auge in seinen Büchern so oft gesprochen, daß man wohl öffentlich davon reden darf. Die Frau Rath verglich dies dunkelbraune Auge mit dem warmen Ton des Violoncells. Es liegt in ihm eine wunderbare Märchenwelt, die kindliche Hingebung, die das Rädchen der modernen Zeit dem alten Jupiter-Götze widmete, und die Andacht einer Gottesfurcht, die sich auch den Teufel nicht nehmen läßt, weil sonst die Schauer der Gespensterscheu nicht mehr möglich sind. In diesen tiefbrennenden Augen Bettinens liegt die ganze Musik ihrer phantastischen Romantik, ihr Heldenmuth, die Wahrheit zu sagen, und die Tollheit, sich in die Harlekinsjacke zu werfen, wenn diese Wahrheit den Leuten nicht anders zugänglich ist. Es liegt in diesen Augen, däucht mir, auch die zigeunerhafte Wildheit der Waldhere, die plötzlich aus dem Dunkel unter Menschen springt und sie mit gellender Stimme verhöhnt.

— Ach, die verständige Leut' werde mich wieder auslache! sagte Bettina, als wir saßen und von ihrem „Dies Buch gehört dem König“ sprachen. Hab' ich da wieder zwei Bände zusammengepfercht! Und es ist mir sauer genug geworde, hab' Tag und Nacht daran genestelt und mich schier! zu Tod geärgert, wenn ich dacht, daß von all dene geschelte Männerleut' keiner so viel Courage hat, all dasselbe

zu sage, da er's doch besser könnt und in besserer Form. Muß ich mir da die alt' Frau Rath aus dem Grab herhole, den arm' aufgestört' Geist citire, damit er für mich streite und sich mit Philistern herumzaufe, bis ein Stück Wahrheit herausfällt! Ich hab' ihr Alles in den Mund lege gemußt, was man mir nit glaube mag.

— Man wird es Ihrer Frau Rath, sagt' ich, auch nicht mehr glauben. Seitdem Hofrath Dorow eine Partie wirklicher Briefe von Göthe's Mutter drucken ließ, hat man gefunden, daß Ihre Frau Rath sich gegen die wirkliche wie Poesie zur Prosa, oder nein, wie Baumtorte zu Pumpernickel verhält.

— Immer die viele alte große verständige dumme Teufel in der Welt! klagte Bettina, die glaube nix und zerstöre Anderen den Glaube!

— Und was kein Verstand der Verständigen sieht — fiel ich ein.

— O denke Sie nicht, fuhr sie fort, daß ich übermüthig bin. Es gibt gar so viele Verständige, vor dene ich gern Respect hätt', aber weil sie kein Gemüth habe und keinen Muth, muß ich sie doch verachte. Es hat mir schon oft geschiene, als wär' jetzt viel Verstand und viel Gemüth in der Welt von heut'! Und Gott müßt' ja ein Popanz sein, ließ' er 'nmal eine Zeit im Stich! Aber Verstand und Gemüth vor heut' habe sich gesondert. Der Eine hat blos dies, der Andere blos jenes, und so liegt sich die ganze Welt mit all ihre große aufgestörte Geisteskräften immer nur in den Haaren. Man lauft sich und find't lauter Ungeziefer an einander, oder man raust sich und da kommt auch nix dabei heraus, als zerzauste Haarbüschel.

— Immer müssen Sie doch Ihre sansculotten Ausdrücke zwischenwerfen! Sie verderben sich auch in dem, was Sie schreiben, Ihre besten Wirkungen, edle Frau! Man ist keinen Augenblick sicher, daß der Genius Ihres Empfindens nicht plötzlich den Tarantelstich bekommt, Ihre Grazien und Elfengeister sich nicht eben so schnell in schamanenhafte Kobolde, in bocksfüßige Satyre verwandeln.

— Nu, Sie alte Kritikerseele!

— Schelten Sie mich! Ich will gegen Sie eifern.

— Sie wolle mit dem Lineal die Wellenlinien meiner Eingebungen messe? Auf die Art bin ich incommensurable! Ich laß' ebe meinem Geist den Zügel schieße.

— Ja, da geht er eben durch!

— Besser, er geht durch, als daß er stät ist und bockt!

— Wir haben uns in ein Gleichniß verfahren und stehen still, als wären wir selber stät. — Ihr neues Buch ist wieder eine Feier des Genius. Der Genius hat fern von Menschen, außer allem Zusammenhang mit der verworrenen Welt, im tiefen Wald einen frischen Quell entdeckt. Sie trinken Wahrheit aus diesem Quell. Der Trank berauscht Sie und der Rausch des Geistes gibt Ihnen jene Prophetie, über deren wunderbare Gewalt wir fast erschrecken. Lassen Sie mich offen sein! Sie nannten sich vor der Welt ein Kind und bezeichneten damit die ungebundene Natureinsicht Ihrer Anschauungen. Man räumte Ihnen das fessellose Gebiet herumschweifender Phantasien ein, während man doch heilige Ueberzeugungen von Ihnen empfing. Und das Verhältniß, in das Sie sich früher zu zwei anderen Naturen brachten, war in seinem Gegensatz noch immer ein bindendes Maß, ein Verhältniß der Gegenseitigkeit, eine Fessel der Schönheit. Erst war es Göthe's geweihte Ruhe, dies starke In sich Beharren eines centralen Geistes, vor dem Sie Ihre Beichte entfalteten. Dann die zaghafte Stiftsdame, eine in gemessenen Formen behütete Frauennatur, jene Gänderode, neben der Sie die ungebändigte Wildheit des freien Genius losließen. Ihr drittes Buch entbehrt solcher Gegensatznaturen und bei seinem schwereren Inhalt aller Bindemittel, deren gerade der mächtige Stoff am meisten bedarf. Sie hatten keine dritte feste Gestalt, vor der Sie sich entwickeln konnten. Sie brachten also selbstgemachte Figuren, den Herrn Pfarrer und den Herrn Bürgermeister, die Sie viel Gutes sagen lassen, als Einwurf zu Ihren Glutausbrüchen. Aber diese beiden Puppen haben weder Credit genug, um neben Ihnen das verständige Bewußtsein und die sachliche Berechtigung des Herkommens mit Glück vertreten zu sehen, noch haben Sie vor diesen Ihren eigenen Geschöpfen, die Sie als Strohmannen mit Zetteln im Munde vor sich hinpostirten, Respect genug, um mit ihnen ein ehrliches und entschiedenes Duo und Trio des Raisonnements aufzuführen. Sie treiben mit diesen Vertretern der Kirche und des Staates ein loses, leichtfertiges Spiel, und der große Inhalt Ihrer heiligen Sache bringt sich diesmal um allen Glauben. Eine Feier des natürlichen Genius ist wieder Ihr Buch. Aber Sie haben vergessen, daß

das Genie in der Welt des geordneten Bewußtseins ridicule werden kann.

— Hören Sie! Sie wollen mir bang mache!

— Ihr Buch wimmelt wieder von gottvollen Wahrheiten. Aber sie verpuffen wie ein Feuerwerk, das, wenn es abgebrannt ist, keine Nachwirkung hat. Man ist Anfangs wie immer überrascht, erschrocken, wird glühend heiß vor Scham über das Elend der politischen Welt. Aber es blizt und blizt Alles ab in dem phantastischen Aufruhr einer übermüthigen Seele, die, halb Pythia, halb Mänade, zwischen Trunkenheit und Tollheit, hin- und herschwankt. Es liest Niemand Ihr Buch zu Ende. Die Leute lassen sich eine Weile betäuben und werfen es dann leichtsinnig lachend bei Seite. Es ist schlimm mit einem Buch, das man nicht zu Ende liest und das doch vom Seelenheil des Jahrhunderts handelt!

— Nu, das hätt' mein Buch dann mit der Bibel gemein. Die können die Leut' auch nit mehr lese.

— Sie dürfen noch mehr sagen. Die Bibel könnte heutzutage vielleicht nicht einmal gedruckt werden. Die Censur ließe sie nicht passiren. — Aber deshalb muß man eben andere Bücher schreiben, will man eben schreiben. Jede Zeit will ihr eigenes Costüm.

— Nu, ich bin emal, wie Sie sagen, in die Narrenjacke gefahre und kann nit mehr heraus!

— D ich tadle nicht das Costüm, ich kenne die Berechtigung der bunten Jacke neben dem Purpur des Gefrönten. Der Narr im Lear hat neben der Majestät immer Recht. Aber der gute Bursch kennt doch gewisse Grenzen, er weiß, wie weit er wirken kann und wo für ihn die Prügel anfangen würden. Seiner gesunden Klugheit verdanken wir es, daß er nie die Peitsche bekommt; ein einzig Mal wird sie ihm bloß angedroht. Der gute Junge ist eine so ganz gemüthliche Creatur, er härm't und grämt sich über die Thorheit des alten Herrn, und als er hinstirbt, da weint Lear um ihn! Sonst hielten die Fürsten sich Hofnarren. Jetzt haben sie Niemand mehr, der ihnen ein Körnchen Wahrheit beibringt, wenn sie nicht selbst der Hunger darnach plagt und sie nicht selbst sich Nahrung holen. Daß sie nicht durch die Presse die Wahrheit hören, dafür sorgen sie selbst. Und wenn Sie in Ihrem Königsbuche die Mächtigen der Welt als die Hilflosesten unter Gottes Sonne schildern, so

erwecken Sie in uns ganz das richtige Gefühl. Naturmenschen haben noch immer bei Hofe einige Macht. Es sind jene halb Einfältigen, denen man gestattet, das Phrasenspiel der Etiquette bei Seite zu lassen und die ungeschminkt eine Derbheit zur Schau tragen, deren ungesuchter Witz immer eine gute Statt findet. Und wenn Sie Ihre Wahrheiten wieder in Ihre alte Harlekinsjacke stecken, in Ihr Frankfurter Deutsch, das jetzt freilich auch einen starken Beigeschmack vom Berliner Raffinement angenommen hat, so thaten Sie ganz Recht daran und führen damit eine sehr glückliche Waffe und Maske. Wer läse nicht mit Jubel die Schilderung der Hofschrangen, die Parodie des „Darmstädter Thierkreises“, als die Frau Rath im Jahre 1807 in der vierspännigen Equipage der Königin von Preussen aus Frankfurt abgeholt war, weil die Majestät die Mutter des Dichters von Weimar kennen lernen wollte! Auch will ich Sie nicht der Majestätsverletzung anklagen, noch das Majestätswidrige als einen besondern Fehler in meinen Augen bezeichnen. Aber der Herr Pfarrer und der Herr Bürgermeister, mit denen die Frau Rath sitzt und schwätzt und die sie mit Ungarwein betrunken macht: Kirche und Staat sind zu schlecht fortgekommen in Ihrem Buche und das späßhafte Frag- und Antwortspiel, das Sie mit ihnen verföhren, ist ein eitler Uebermuth. Das, Bettina, verdirbt Ihnen Ihre besten Wirkungen. Sie sprachen vorhin vom Zwiespalt, in welchem Verstand und Gemüth heutzutage leben. Beide sind geschieden mehr als je, das ist sehr wahr, die Verständigen sind gemüthlos und die Gemüthsmenschen haben wenig Verstand, oder ihr Verstand sitzt im Winkel und steht der Phantasie müßig zu. Es ist eben nur dem vollendeten Genie gegeben, die zerstreuten Kräfte eines Zeitalters in sich zu vereinigen. In dieser großen persönlichen Macht fehlt es. Und was Sie, edle Frau, an genialem Inhalt haben: der Verstand hat es Ihnen nicht gegliedert, geordnet. Es fehlt die Form, in der Ihr Inhalt wirksam würde. In Frankreich thun sich gern ihrer Zwei zusammen und schreiben ein dramatisches Stück. Der Eine schafft den Stoff aus dem Drang des Gemüths; der Andere, verständig und klar, gibt ihm die entsprechende, die wirksame Gestalt. So, möcht' ich sagen, hätten auch Sie niemals ohne verständigen Beirath und Regisseur Ihre Geschäftsausbrüche der Welt hingeben sollen! Ihre besten Einfälle, Ihre tiefsten Ergebnisse, gehen schlecht in Scene.

— Nu, ich hätt' mir wohl so'n Schneiderkerl zulege solle, der mir's Ganze zerschnitt' und verpfuschte?

— Ich fürchte freilich, Sie ließen sich nicht einmal Ihre eigensinnige Orthographie nehmen!

— Nu, höre Sie, Sie werde grob!

— Grobheit ist Wahrheit, wie Sie wissen, wenigstens ist die Wahrheit, wie Sie selbst sagen, in der Regel grob. Als Sie den Plan hatten, die Briefe des Kindes an Göthe in's Französische, in's Englische zu übersetzen und übersetzen zu lassen, da gingen Sie zugleich mit dem abenteuerlichen Gedanken um, beiden Völkern zu zeigen, wie man ihre Sprache handhaben müsse. Und in der That übersetzten Sie in so germanischen Wendungen, daß kein Mensch jenseits des Rheins und des Canals Sie verstand.

— O, nu fällt mir auch ein, daß Sie zu dene Schafsköpfe gehörten, die mir beim Gänderode-Buch nachwiesen, wie ich mich mit Anachronismen blamirt. Habe Sie diesmal wieder solch Zeug bei der Hand? Wenn ich all die Narrheit der verständigen Leut' berücksichtige wollt', mir würd' der Rücken ganz wund.

— Sie hatten damals, verehrte Frau, weil Sie ohne Redacteur arbeiten, leider den Frankfurter Staatskalender vergessen. Die edle Stiftisdame starb im Juli 1806. Bis zu ihrem Tode bestand das deutsche Reich, blieb die Stadt Frankfurt im alten Reichsverbande. Und in den Briefen aus den Jahren 1804 bis 1806 polemisirten Sie gegen den Hof des Fürsten Primas. Kleinigkeiten, wenn man bereits annahm, daß die Briefe Schöpfungen Ihres dichterischen Genies sind! Aber ein Frankfurter Senator konnte dies nicht verschmerzen und wies Ihnen die Polemik als eine zeitlose Blume nach. — Für diesmal gehört die Sokratic, die Hebammenkunst, die Sie von der Frau Rath am Herrn Pfarrer und am Herrn Bürgermeister vollstrecken lassen, zu den psychologischen und moralischen Unmöglichkeiten. — Ich für meinen Theil, verzeihen Sie, sammle nur betrübten Herzens Beispiele zu dem Thema: Wie sich das Genie heutzutage um seine Wirkungen bringt!

— Ach, Sie böser Kerl! — Hat's denn Keinen gepackt?

— Wer sich in Ihrer Schilderung des bürgerlichen Zustands von Heute getroffen fühlte, getroffen vom sengenden Sonnenstrahl Ihrer Aussprüche, den müßte es, wäre er zugleich der Mann der

Macht, wie Wahnsinn ergreifen, und, mitten in den Festungswällen des Herkommens gefangen, müßte er mit der Stirn gegen die Mauer rennen, oder ein Nar, wär' er auf freiem Felde, über eine arme Heerde Schafe herfallen und sie in der Raserei niedermeßeln! Es gibt Wahrheiten, die, wenn sie treffen, zerschmetternd wirken. Da sich aber Niemand gern zerschmettern läßt, so hält sich Jedermann an die Schwächen des Buches, und — was ridicule ist, wissen Sie, hat die Macht verloren. Ich bin gewiß wie irgend wer von dem Werth Ihrer Ueberzeugungen durchdrungen, ich weiß, daß künftige Zeiten auf uns mit Hohn hinweisen und rufen werden: da seht, wie sie die heiße Wahrheit wie eitel Tollheit verdampfen ließen, seht hin, wie in jener Epoche die Unschuld und die Einfalt der Seele aus Verzweiflung fanatisch ward! Aber ich weiß auch, daß die Wirkungen Ihres Buches für heute vernichtet sind.

— Nun, so will ich keine Wirkungen für heute, ich berufe mich auf die Zukunft, wo, was jetzt toll ist, wahr sein wird.

— Aber Sie haben Ihr Buch dem Beherrscher eines mächtigen Staats geweiht, Sie wollten wirken. Man hat, glaub' ich, Ihnen höflich gedankt für die gute Absicht, Offenbarungen zu predigen. Das heißt nicht wirken!

— Jetzt sind Sie still, oder ich schimpfe!

Ich war auch still, denn nun hätt' ich nur von den poetischen Schönheiten des Buches sprechen können. Man weiß in der That nicht, ist man mehr von seinen Wahrheiten überrascht, oder von seinen Schönheiten entzückt. Was die *Mystères de Paris* für Frankreich, das ist für Deutschland der zweite Band von Bettinens Königsbuch. Sie gibt freilich keine Schilderung der Wirklichkeit, sondern ihre Phantasien darüber. Den Verbrechern und den Armen wird hier ihr Evangelium gepredigt. Niemals hat sich ein poetisches Herz so sehr des Glends der Welt erbarmt.

Wie ich unten über die Schwelle des Hauses trat, drängte wieder der ewige Menschenknäul hin und her. Die Herren von der Garde klapperten und näselten, die Philosophen, die Hand in der Tasche, gingen tiefsünnig gebückt, als brauchten sie Nichts von der Welt zu wissen, die Geheimräthe lächelten und die Hofräthe schnüffelten. Der Strom der Leute riß nicht ab, und ich stand

